

# Nichttraditionelle Stickerei im 19. Jahrhundert

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiheft zum Bündner Monatsblatt**

Band (Jahr): **10 (2001)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## 4 Nichttraditionelle Stickerei im 19. Jahrhundert

Neben der bislang im Zentrum der Untersuchung stehenden Stickerei aus dem Engadin und seinen benachbarten Tälern, die ihre Blütezeit im 18. und frühen 19. Jahrhundert hatte, und der Stickerei aus den Walsertälern, in denen die Kreuzstichstickerei erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkam und bis in die 1890er Jahre ausgeübt wurde, gab es zwei davon völlig getrennt zu sehende Erscheinungsformen des Stickens in Graubünden: die Stickerei-Industrie und das Sticken im Arbeitsunterricht.

Bevor im nächsten Teil der Untersuchung mit der Darstellung der Kreuzstich-Renaissance begonnen werden kann, ist es notwendig, einen Überblick über diese beiden Erscheinungen zu geben, die sich im 19. Jahrhundert in Graubünden herausbildeten und später Einfluss auf die Wiederbelebung der Kreuzstichstickerei hatten. Daneben ist auch die Armenpflege, wie sie durch den Churer Frauenverein betrieben wurde, zu berücksichtigen. Sowohl der wirtschaftliche Aspekt der Stickerei-Industrie, als auch der sozialfürsorgliche Hintergrund der Armenpflege und schliesslich die Motive, die für die Schaffung von Arbeitsschulen ausschlaggebend waren, wirkten in der Wiederbelebung der Kreuzstichstickerei weiter.

### 4.1 Die Stickerei-Industrie in Graubünden

Bei dem Stichwort «Stickerei in der Schweiz» wird heute in den wenigsten Fällen die im dörflichen Milieu hergestellte Verzierung der Leinenwäsche assoziiert, sondern die viel bekanntere Stickerei, die in den Ostschweizer Kantonen zunächst in Handarbeit und später in industrieller Produktion für den Verkauf gefertigt wurde. Der Textil-export war schon früh besonders für die Region um den Bodensee ein wichtiger Wirtschaftszweig. St. Gallen besass um 1500 das unbestrittene Monopol des Leinwandgewerbes und -handels, St. Galler Leinen

wurde in ganz Europa vertrieben.<sup>303</sup> Die St. Galler Kaufleute verbreiteten die Weberei und später auch die Stickerei in den benachbarten Ostschweizer Kanton Appenzell Auserrhoden und im Toggenburg, die sich so zu den früh industrialisierten Regionen Europas entwickelten.<sup>304</sup> Die in jener Zeit vorherrschende, wenig arbeitsintensive Vieh- und Milchwirtschaft der voralpinen Hügellzone liess Arbeitskräfte unausgelastet, die auf ein zusätzliches Einkommen angewiesen waren.<sup>305</sup> Durch die neuen Erwerbsmöglichkeiten der Spinnerei, Weberei und Stickerei verschafften sich viele Appenzeller eine neue Existenzgrundlage. Im gleichen Zeitraum, zwischen 1667 und 1734, verdoppelte sich die Bevölkerungszahl.<sup>306</sup> Um 1790 waren im Bodenseeraum zeitweise zwischen 30 000 und 40 000 Menschen in der Handstickerei beschäftigt.<sup>307</sup> Im 19. Jahrhundert wurden zunehmend mehr Maschinen in der Textilproduktion eingesetzt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren St. Galler Stickereien und Spitzen in der ganzen Welt begehrt, und es verwundert nicht, dass 1910 die Stickerei der grösste Exportzweig der Schweizer Wirtschaft war.<sup>308</sup> In Graubünden gab es immer wieder wohlmeinende Bürger oder Fabrikanten, die Versuche unternahmen, die in anderen Kantonen so erfolgreiche Textilindustrie auch hier anzusiedeln. So wurden um die Mitte des 18. Jahrhunderts Baumwollspinnereien in Sils und Chur gegründet.<sup>309</sup> Aber auch um die Einführung der Handstickerei bemühte

---

<sup>303</sup> Tanner 1985: 11 f.

<sup>304</sup> Ebd.: 7.

<sup>305</sup> Ebd.: 15 f.

<sup>306</sup> Ebd.: 20.

<sup>307</sup> Ebd.: 99.

<sup>308</sup> Ebd.: 99. «Die Mode der Belle Époque, des Fin de siècle, wäre ohne die üppigen und verspielten Stickereien aus der Ostschweiz und Vorarlberg nicht das gewesen, was sie war.» Tanner 1985: 99.

<sup>309</sup> Sprecher 1875: 138.

man sich. Im Jahre 1814 kam ein Churer Bürger namens Herold<sup>310</sup> von einer Reise durch einige Ostschweizer Kantone zurück und sandte seine Eindrücke in einem Artikel unter der Überschrift «Eine Geldquelle für Graubünden» einer Graubündner Wochenzeitschrift zu. Er war beeindruckt von der guten wirtschaftlichen Situation, die er unterwegs angetroffen hatte und die im wesentlichen der Verbreitung der Heimarbeit-Stickerei zu verdanken sei:

*«Im Rheintal, Appenzell und Thurgau sahe ich nun Weiber, Mädchen und Kinder bis zum 8ten Jahr herab vor den Häusern sitzen und – stiken, alle ordentlich gekleidet und emsig dran – nirgends sprach mich ein Bettler an.»*

(...)

*«Im Aargau und Zürich traf ich Fabrik und Feldarbeit vereint, überall Wohlstand, Frohsinn und Gesundheit an. Ja, ja – Stiken und Weben wäre doch, besonders in der Winterszeit eine herrliche Sache für unser liebes Bündnervolk; und in Chur und Mayenfeld und da und dort giebt es edle gute Frauenzimmer, wahre Bündnerinnen, ihren Müttern gleich, die gerne ein armes Mädchen unentgeltlich im Stiken unterrichten – für Arbeit und gute Bezahlung von St. Gallen her, kann auch gesorgt werden, wenn sich allfällige Lehrerinnen und Schülerinnen nur in der Buchdruckerei meldeten.»<sup>311</sup>*

Diese Reisebeschreibung und besonders die Aufforderung am Schluss schienen auf ein reges Interesse in der Bevölkerung gestossen zu sein, denn schon sechs Wochen später veröffentlichte dieselbe Zeitschrift einen weiteren Artikel von Herold, in dem er sich über die Resonanz auf seinen Vorschlag, die Stickerei-Heimarbeit in Graubünden einzuführen, freut:

*«... und schon haben sich in Chur und besonders in mehreren Dörfern unsers Landes, durch wohldenkende Seelsorger dazu ermun-*

---

<sup>310</sup> Es handelt sich wahrscheinlich um den Bauinspektor Johann Konrad Herold (1779–1856), der um 1800 aus dem Württembergischen einwanderte und dann in Chur eingebürgert wurde (Pieth 1945: 505).

<sup>311</sup> Herold 1814:No. 39.

*tert, eine beträchtliche Anzahl armer Kinder und anderer thätigen Personen hervorgethan, die ernsthafte Begierde zum Lernen zeigen; auch sind etliche erfahrene und fähige Lehrerinnen dafür schon aufgefunden, und es lässt sich kaum zweifeln, da die edle gemeinnützige Denkart vieler hiesigen gebildeten Frauenzimmer bekannt ist, dass sich unter denselben nicht mehrere zeigen sollten, die gerne einigen armen Mädchen täglich etliche Stunden widmen, und sie im Sticken unterrichten. Tausend Segenswünsche würden für eine solche, vielleicht durch den Unterricht nur Einer Person, vielen einen ordentlichen Lebensunterhalt verschaffenden Wohlthäterin ihres Geschlechts zum Vater der Menschen aufsteigen; und welche Perle glänzt schöner im Schmuke der Weiblichkeit als die dem Hilfsbedürftigen getrocknete Thräne!»<sup>312</sup>*

Es klingt an dieser Stelle schon an, was später zu einem Arbeitsbereich der gemeinnützigen Frauenvereine werden sollte: die Armenpflege. Als wesentlichen Grund für die Einführung der Stickerei-Heimarbeit in Graubünden nannte Herold die Notlage armer Familien, die ihre Kinder den Sommer über gegen «elenden Lohn» fremden Leuten aus dem Schwabenland überlassen müssten. Diese «Schwabengängerei» genannte, auf die Sommermonate befristete Arbeitsemigration von Kindern armer Familien als Aushilfskräfte in der Landwirtschaft begann damals im Bündner Oberland und einigen anderen katholischen Tälern Graubündens um sich zu greifen.<sup>313</sup> Es war ein Anliegen Herolds, dass mit Hilfe der Stickerei die Kinder ihr Brot unter den Augen der Eltern verdienen könnten.

Wieder sechs Wochen später hatte Herold einen Plan zur Ausbildung von Stickerinnen erarbeitet, die in Klassen von 24 Mädchen in zweimonatigen Kursen das Sticken erlernen sollten. Auch über Arbeitsweise und Verdienstmöglichkeiten gab Herold in diesem Artikel Auskunft.<sup>314</sup>

---

<sup>312</sup> Herold 1814: No. 45.

<sup>313</sup> Vgl. Bühler 1975.

<sup>314</sup> Herold 1814: No. 51.

Über das weitere Gedeihen dieses Versuches, die Stickerei-Heimarbeit in Graubünden einzuführen, können mangels Quellen keine weiteren Angaben gemacht werden. Erst für das Jahr 1850 findet sich ein Hinweis, dass 42 Mädchen in Graubünden mit der Seidenweberei beschäftigt waren und 20 die Stickerei lernten, fünf die Bandweberei und sieben Kinder die Strohflechtereie.<sup>315</sup> Die Stickerei-Heimarbeit scheint demnach kaum eine grössere Bedeutung erreicht zu haben. Wahrscheinlich blieb dieser Ansatz, wie viele Ideen zur wirtschaftlichen Förderung dieser Region im 18. und 19. Jahrhundert, im Versuchsstadium stecken.<sup>316</sup>

Die Mechanisierung der Stickerei, die in der Ostschweiz nach dem Erliegen der Handstickerei zu einem neuen wirtschaftlichen Aufschwung geführt hatte, fasste in Graubünden kaum Fuss. 1861 gab es im ganzen Kanton nur eine einzige mechanische Stickerei, sie stand in Chur und beschäftigte sechs Männer und zehn Mädchen.<sup>317</sup> Die nächste Zahl, die Auskünfte über die Stickerei-Industrie in Graubünden enthält, ist einer Arbeiter-Statistik der Schweizer Stickerei für das Jahr 1891 entnommen. Demnach gab es zu dieser Zeit drei Fabrikanten, die 88 Sticker und eine Stickerin beschäftigten, dazu in der Fädlerei 94 Frauen und Mädchen, ausserdem noch 15 Frauen in der Nachstickerei.<sup>318</sup> Einzelne und nicht in der Fabrik arbeiteten 18 Sticker und 19 Fädlerinnen.<sup>319</sup> Im Vergleich mit Kantonen wie St. Gallen, Thurgau oder Appenzell konnte Graubünden nur eine verschwindend geringe Anzahl von Stickern und Fädlerinnen aufweisen. Trotzdem wurde in einem Artikel in der Graubündner Tageszeitung «Der freie Rätier» vom 24. Oktober 1893 die Stickerei-Industrie als der am weitesten ver-

---

<sup>315</sup> Bodmer-Gessner 1973: 152.

<sup>316</sup> Vgl. Jenny 1952: 281.

<sup>317</sup> Schmid 1915: 433.

<sup>318</sup> Baumberger 1891: 227.

<sup>319</sup> Ebd.

breitete Industriezweig in Graubünden bezeichnet.<sup>320</sup> Die 1870er Jahre waren diesem Artikel zufolge die Blütezeit der Graubündner Stickerie-Industrie; 1884 versuchte man sich dann in der Dentelle-Stickerie, die aber durch eine Überflutung des Marktes schnell unrentabel wurde. Eine Statistik aus dem Jahre 1905 gibt die Zahl der in Graubünden in der Stickerie Beschäftigten mit 172 an, dies sind nicht einmal 0,03 % der in der Schweiz insgesamt in der Stickerie Beschäftigten.<sup>321</sup> Ähnlich wie die Stickerie-Industrie stellte sich auch in Graubünden die Lage der Heimarbeit allgemein dar. Mit den Kantonen Wallis und Tessin gehörte Graubünden zu den wenigen Regionen der Schweiz, in der die Heimarbeit so gut wie keine Rolle spielte.<sup>322</sup>

Nach Rudolf Braun sind für diese Entwicklung, die völlig anders als in Appenzell oder im Thurgau verlaufen ist, verschiedene Ursachen verantwortlich. In Graubünden war alles nutzbare Land schon früh verteilt und in Bearbeitung genommen. Die Gemeinden sorgten deshalb selbst dafür, dass die Bevölkerung nicht über das von der ökonomischen Basis her tragbare Mass wuchs. Nur die für die Landwirtschaft notwendigen Arbeitskräfte bildeten die Bevölkerung, alle anderen mussten anderswo eine Verdienstmöglichkeit suchen. Ausserdem versuchte man über Regelung des Erbrechts, des Nutzungsrechts und des Niederlassungsrechts die Bevölkerungszahl niedrig zu halten.<sup>323</sup> Die brauchmässig festgelegte Ordnung in den Dörfern, die nach den oben genannten Prinzipien gestaltet war, machte Innovationen wie z. B. die Einführung von Heimarbeit nur schwer möglich. Dazu kam, dass die besitzenden Bauern es als unter ihrer Würde ansahen, mit Heimarbeit ein Zubrot zu verdienen.<sup>324</sup> In Graubünden wurden viele Gemeinden mit Hilfe der Auswanderung und des hohen Anteils der ihr Leben lang

---

<sup>320</sup> «Stickerie-Industrie im Kanton Graubünden» 1893.

<sup>321</sup> Lorenz 1910 Bd. 2: 79.

<sup>322</sup> Lorenz 1910 Bd. 1: 68.

<sup>323</sup> Braun 1984: 34 f.

<sup>324</sup> Ebd.



Ledigbleibenden mit dem Problem der Überbevölkerung fertig. Dies belegt die Bevölkerungszahl, die von 1798 bis heute (1992) nur von 125 000<sup>325</sup> auf 170 000<sup>326</sup> Menschen gestiegen ist.

Zusammenfassend lässt sich zur Stickerei-Industrie in Graubünden feststellen, dass von Chur aus zwar Versuche unternommen wurden, die Armut der Bevölkerung besonders des Bündner Oberlandes und des Churer Rheintals durch die Einführung der Heimarbeit-Stickerei und später der mechanischen Stickerei zu lindern. Diese Versuche gelangten jedoch nicht zu grösserer wirtschaftlicher Bedeutung.

## 4.2 Armenpflege durch textile Arbeit um 1850

Derselbe Antrieb, der wohlmeinende Bürger wie den obengenannten Herold für die Einführung von Stickerei-Heimarbeit und später Stickerei-Industrie eintreten liess, führte 1849 zur Gründung des Frauenvereins «zur Unterstützung der Armen durch Arbeit in Chur». Bis 1854 war die Armenpflege Aufgabe der Gemeinden, die jedoch die Armen meist ihrer Not überliessen oder sie zur Auswanderung bewegten.<sup>327</sup> Im 19. Jahrhundert gab es in Graubünden Gemeinden, in denen fast 50 % der Einwohner unterstützungsbedürftig waren, andererseits besaßen vereinzelte Gemeinden im Oberengadin und Prättigau überhaupt keine Ortsarmen.<sup>328</sup>

Der Churer «Frauenverein zur Unterstützung der Armen durch Arbeit» hielt die Arbeit, die von Frauen und Jungfrauenvereinen in Chur bis dahin zur Unterstützung der Armen geleistet wurde, nämlich das Nähen von Kinderkleidung, das Abhalten von Bazaren, deren Erlös den Armen zukam, und die Essensabgabe an bedürftige Kranke für nicht ausreichend, da sie nicht an die Wurzeln des Übels Armut ging:

---

<sup>325</sup> Bergier 1983: 30.

<sup>326</sup> Der Kanton Graubünden in Zahlen 1993.

<sup>327</sup> Pieth 1945: 461.

<sup>328</sup> Hartmann 1917: 267.



*«Wer den Ursachen der Armuth auch in unserm Lande nachgeht, der wird finden, dass dieselben allerdings auch auf ökonomischen und politischen, zum grössten Theil aber auf sittlichen Uebelständen beruhen. So geben gerade die Verhältnisse Churs den Armen günstigen Anlass zu mancherlei Leichtsinne, an zahlreichen Beispielen von schlechter Kinderzucht fehlt es in Städten ohnedies nicht, und wenn zu alle dem noch das bündlerische Phlegma zur Trägheit wird, so sind damit Quellen genug bezeichnet, aus welchen für Viele aus der tagelöhnenden Klasse Jammer und Elend hervorgehen.»<sup>329</sup>*

Der neugegründete Churer Frauenverein wollte die Armen nur noch indirekt unterstützen, und zwar, indem sie weiblichen Armen angemessene Arbeit verschafften und sie «zur rechten Sparsamkeit» anleiteten.<sup>330</sup> Von Herbst 1851 bis Herbst 1852 konnte der Verein 168 Frauen Arbeit besorgen: 109 Frauen spannen und 59 nähten und strickten. Die von den Frauen hergestellten 1199 Hemden, 187 Paar Strümpfe, 96 Unterhosen, 108 Schürzen, 17 Chemisetten, 23 Nachtschlutten und 46 Nachthauben wurden von den Damen des Frauenvereins verkauft.<sup>331</sup> Im Jahre 1853 beschäftigte der Churer Frauenverein 107 Frauen, 1854 waren es 129 und 1855 120 ärmere Frauen.<sup>332</sup>

Der Churer Frauenverein stellte unter den bürgerlichen Frauenvereinen keine Ausnahme dar, denn überall in Europa und den USA nahmen im 19. Jahrhundert Frauenvereine den Kampf gegen Armut und Unsittlichkeit auf. Die ehrenamtlich geleistete, soziale Hilfsarbeit der bürgerlichen Frauenvereine ergänzte die Arbeit der mit nur wenigen Mitteln ausgestatteten staatlichen Fürsorgeeinrichtungen und sollte dazu beitragen, die Spannungen zwischen Arm und Reich zu vermindern.<sup>333</sup> Die Frauenvereine setzten sich jedoch nicht nur für die Armen

---

<sup>329</sup> Der Frauenverein zur Unterstützung der Armen durch Arbeit 1850: 81 f.

<sup>330</sup> Ebd.: 82.

<sup>331</sup> Churer Frauenverein, Notiz 1852: 278.

<sup>332</sup> Churer Frauenverein, Notiz 1853: 262; Notiz 1854: 247; Notiz 1855: 214.

<sup>333</sup> Burkhardt Modena 1988: 101 f.

ein, sondern erkämpften auch eine Verbesserung der vernachlässigten Mädchenbildung.

### 4.3 Die Arbeitsschule in Graubünden

Mit «Arbeitsschule» wird der Unterricht in den sog. weiblichen Handarbeiten bezeichnet, der neben der üblichen Volksschule von den Mädchen besucht wurde. Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erklärten viele Schweizer Kantone den Arbeitsunterricht für obligatorisch. In Graubünden bemühte man sich erst verhältnismässig spät um den Arbeitsunterricht. Im Jahre 1860 war die Zahl der Arbeitsschulen in Graubünden schon auf über 100 gestiegen<sup>334</sup>, doch wurde geklagt, dass der Unterricht selten von guter Qualität sei. Im Gegensatz zu den anderen Schweizer Kantonen mussten die Arbeitslehrerinnen in Graubünden lange Zeit keinerlei Examen ablegen. Es reichte, wenn eine ortsansässige Frau etwas nähen konnte und über einen guten Ruf verfügte, um sie als Arbeitslehrerin geeignet erscheinen zu lassen. Der Arbeitsunterricht litt daher häufig unter Planlosigkeit und dem Fehlen jeglicher Unterrichtsmethoden. Die Mütter der Schülerinnen nahmen oft Einfluss auf den Unterrichtsinhalt, und von einem gemeinsamen Unterricht konnte kaum die Rede sein.<sup>335</sup>

In den 1850er Jahren begann man den Handarbeitsunterricht zu reformieren, denn die hier beschriebenen Missstände waren auch über die Grenzen Graubündens verbreitet. Zunächst wurde der Einzelunterricht, bei dem die Lehrerin den Schülerinnen einzeln die jeweilige Handarbeitstechnik erklärte und vorführte, durch den Klassenunterricht abgelöst. Johannes Kettiger, Seminardirektor aus dem Aargau, entwickelte eine Methode, die sich schnell in der Schweiz verbreitete und auch den Handarbeitsunterricht in Deutschland beeinflusste.<sup>336</sup>

---

<sup>334</sup> Weibliche Arbeitsschulen 1861:132f.

<sup>335</sup> Largiadèr 1867: 3.

<sup>336</sup> Ladj-Teichmann 1983a: 153.

Kettiger propagierte die Taktmethode, bei der die Schülerinnen die einzelnen Schritte ihrer Handarbeit ausführten, indem sie auf die im Takt gegebenen Kommandoworte hörten. Diese Methode erinnert nicht zufällig an militärische Disziplin und Drill, denn auch hier ging es nicht allein um das Begreifen einer Handarbeitstechnik, sondern ebenso um das Erlernen von Zucht und Ordnung.<sup>337</sup>

In Chur war seit 1861 der im Münstertal geborene A. Ph. Largiadèr Direktor des Lehrerseminars.<sup>338</sup> Er setzte sich auf vielen Gebieten für die Verbesserung des Volksschulwesens ein und stiess schon bald auf die Missstände im Handarbeitsunterricht. Im Jahre 1867 veröffentlichte Largiadèr eine kleine Schrift «Über den Unterricht in weiblichen Handarbeiten», in der er die bisherige Form des Handarbeitsunterrichtes kritisierte und ihr einen genau ausgearbeiteten Stufengang entgensetzte. Hatte sich eine Schülerin durch alle vorgesehenen Stufen gearbeitet, was nach Largiadèr sechs Jahre in Anspruch nahm, besass sie alle nötigen Fertigkeiten im Stricken, Nähen, Flickern, Zuschneiden und Sticken. Sie sollte diese Techniken selbständig beherrschen und sich bei Gelegenheit auch selbst fortbilden können.<sup>339</sup>

Largiadèr befasste sich in einem kleinen Kapitel mit der Bedeutung des Handarbeitsunterrichtes, die seiner Ansicht nach von vielen verkannt würde:

*«... die Arbeitsschulen sind ausserordentlich wichtige Anstalten. Die Mutter, die Hausfrau ist die Seele der Familie, die Seele des Hauswesens. Man bilde tüchtige Hausfrauen heran und man leistet der menschlichen Gesellschaft den werthvollsten Dienst. Einen wesentlichen Theil der Bildung einer tüchtigen Hausfrau ist nun offenbar ihre Befähigung im Verständniss und in der Ausführung der weiblichen Handarbeiten. Diese Befähigung ist an und für sich schon ungemein hoch anzuschlagen; denn von ihr hängt in vielfacher Beziehung der ökonomische Stand und Gang des Hauswesens ab: die nach dieser Richtung gebildete und einsichtsvolle Mutter*

---

<sup>337</sup> Ebd.: 150.

<sup>338</sup> Walkmeister 1914.

<sup>339</sup> Largiadèr 1867: 11.

*erspart der Familie zahlreiche Ausgaben und wendet ihr viele Vortheile zu, die sonst – wie man sagt – im Sande verliefen. Aber diese Befähigung hat auch indirekt grossen Einfluss auf das Benehmen der Hausmutter, indem mit derselben überhaupt Sparsamkeit, Ordnungssinn, Reinlichkeitsliebe und andere wichtige Tugenden zusammenhängen.»<sup>340</sup>*

Dieses Zitat lässt drei wesentliche Aspekte deutlich werden: 1. Der Handarbeitsunterricht stellt eine Art Berufsausbildung für Mädchen dar, eine wichtige und unerlässliche Vorbereitung auf ihr späteres Dasein als Hausfrau und Mutter. 2. Mit ihren im Handarbeitsunterricht gewonnenen Erkenntnissen und ihren sonstigen Fähigkeiten spart die Frau der Familie, d. h. dem Familienoberhaupt, Ausgaben. 3. Schliesslich weist Largiadèr klar auf den Zusammenhang zwischen dem Erlernen der weiblichen Handarbeiten und dem Einüben in typisch weibliche Tugenden hin. Mit einem guten Handarbeitsunterricht können also gleich zwei Ziele erreicht werden: die Ausbildung von Handfertigkeiten und des Charakters.

Diese beiden Ziele des Handarbeitsunterrichts sind nach Largiadèr für Töchter aller Stände erstrebenswert. Doch besonders den Armen kann geholfen werden, indem man sie auf diese Weise «arbeitstüchtig» macht.<sup>341</sup> Hier finden wir einen Standpunkt, der auch von dem oben erwähnten «Frauenverein zur Unterstützung der Armen durch Arbeit» vertreten wurde.

Largiadèr schätzte den ökonomischen Wert einer gründlichen Ausbildung in Handarbeiten für alle Mädchen hoch ein:

*«Und wir können uns in der That in ökonomischer Beziehung keine grössere Beruhigung für eine Mutter denken, als wenn sie ihrer scheidenden Tochter zur Aussteuer, neben dem unverdorbenen Herzen, eine geschickte Hand und einen entwickelten Verstand mitgeben kann. Solch' eine Aussteuer ist mehr werth als das grösste Geldkapital: sie ist eine unerschöpfliche, nie versiegende Quelle des*

---

<sup>340</sup> Ebd.: 24f.

<sup>341</sup> Ebd.: 25.

*Erwerbs; sie ist die beste Schutzmauer zur Erhaltung vorhandenen Vermögens.»<sup>342</sup>*

Unnütze «Putzsachen und Tändeleien», wie sie in vielen Arbeitsschulen wahrscheinlich auf Wunsch der Mütter oder abhängig von den wenigen Kenntnissen der Arbeitslehrerinnen ausgeführt wurden, fanden vor den Augen Largiadèrs keine Gnade:

*«Muss man es nicht aufrichtig beklagen, wenn die vorhandenen Arbeitsschulen einseitig nur die Erwerbung einer gewissen Fertigkeit im Stricken und Nähen anstreben, andere gar, einer verderblichen Eitelkeit fröhnend, mit der Anfertigung luxuriöser Putzsachen und Tändeleien sich abgeben, während die Mädchen in zerrissenen Kleidern, sogar ohne Strümpfe einhergehen?»<sup>343</sup>*

Largiadèr fand Gefallen an der Unterrichtsmethode seines Aargauer Kollegen Kettiger und half bei ihrer Verbreitung, als er später als Seminardirektor nach Strassburg ging.<sup>344</sup> Wahrscheinlich waren aber auch in den Arbeitsschulen Graubündens Klassenunterricht und Taktmethode die üblichen Verfahrensweisen. In den Arbeitsschulen lernten die Mädchen unter anderem das Sticken. Mustertücher aus Stramin wurden mit vielfarbigen Baumwoll- oder Wollgarn bestickt. Motive waren das Alphabet, Ranken- und Blütenmuster. Die Abbildung 15 zeigt ein typisches Beispiel für diese Art von Stickmuster-tüchern. Es ist datiert von 1865 und hat zwei Alphabete, eine Zahlenreihe und verschiedene Ranken- und Zickzackbordüren. Die Stickerin verewigte ihren vollen Namen «Jakobea Christ». Stickmustertücher wie diese sind typisch für jene Zeit und auch in Deutschland und auch Frankreich verbreitet gewesen.<sup>345</sup>

Largiadèr verliess Chur 1869, um Seminardirektor in Mariaberg bei Rorschach zu werden. Es dauerte noch elf weitere Jahre, bis seine Forderungen nach einer besseren Ausbildung der Arbeitslehrerinnen

---

<sup>342</sup> Ebd.: 26.

<sup>343</sup> Ebd.: 26.

<sup>344</sup> Ladj-Teichmann 1983a: 153.

<sup>345</sup> Vgl. Fahl 1993: 20 und Verdier 1980: Abb.VIII.

wenigstens zu einem Teil erfüllt wurden. Der Stadtschulrat von Chur organisierte 1880 den ersten bündnerischen Arbeitslehrerinnenkursus in Chur, der über einige Wochen ging und den Beginn der systematischen Ausbildung der Arbeitslehrerinnen bedeutete.<sup>346</sup> Die Kursleitung hatte Elisabeth Weissenbach, die bekannteste Schülerin Kettigers. Elisabeth Weissenbach war zuvor schon in Baden bei der Grossherzogin Luise, in Braunschweig und Würzburg gewesen und hatte dort in verschiedenen Kursen Kettigers Unterrichtsmethode verbreitet.<sup>347</sup> Methodischer Aufbau des Unterrichts und das Einüben der Bewegungen im Takt der gegebenen Kommandos war demnach auch die Methode, die sie den angehenden Arbeitslehrerinnen aus Graubünden vermittelte. Elisabeth Weissenbach wurde ein praktischer Sinn nachgesagt: «Oberlehrerin Weissenbach hat nicht viel auf Spitzchen gehalten, aber auf unsere Flicker» soll eine «Frau aus dem Volke» geäußert haben.<sup>348</sup> An anderer Stelle wird Elisabeth Weissenbach mit den folgenden Sätzen zitiert:

*«Kenntnis und Gewandtheit in den weiblichen Arbeiten ist für jedes Mädchen von grösster Bedeutung, für die Mehrzahl derselben im praktischen Leben sehr wichtig und zum Teile noch wichtiger als die meisten Fächer der übrigen Schulbildung.»*<sup>349</sup>

1882 begannen in Graubünden die Wanderkurse für Arbeitslehrerinnen. 1883 schliesslich wurde der Besuch einer Arbeitsschule für alle Mädchen obligatorisch, und die Gemeinden mussten sich verpflichten, für die Abhaltung des Arbeitsunterrichts zu sorgen, wenn mehr als fünf Mädchen, die in die vierte Klasse gingen, zur Gemeinde gehörten. Der Unterricht sollte mindestens drei Stunden pro Woche umfassen, insgesamt dauerte das Schuljahr 24 Wochen.<sup>350</sup>

---

<sup>346</sup> Conrad 1935: 4.

<sup>347</sup> Ladj-Teichmann 1983 a: 153 f und Müller 1993 a: 30 und 35.

<sup>348</sup> Hofer 1928: 52.

<sup>349</sup> Elisabeth Weissenbach zitiert nach Lendi-Olgiati 1907: 7 f.

<sup>350</sup> Gesetz über weibliche Arbeitsschulen im Kanton Graubünden 1883.



Anscheinend war den Bemühungen Largiadèrs und der Oberlehrerin Weissenbach sowie der Abhaltung der Wanderkurse für Arbeitslehrerinnen nur wenig Erfolg beschert, denn 1907 wurde vor der Gemeinnützigen Gesellschaft Graubündens ein Vortrag gehalten, der dieselben Missstände anprangerte, die schon Largiadèr kritisiert hatte. In diesem Vortrag wird geklagt, dass die grosse Bedeutung des Handarbeitsunterrichtes nicht anerkannt sei und viele Männer und Frauen geringschätzig vom Handarbeitsunterricht sprächen.<sup>351</sup> Ähnlich wie Largiadèr argumentierte auch Frau Lendi-Olgiati, wenn sie den positiven Einfluss eines guten Handarbeitsunterrichts auf den Charakter der Mädchen betonte:

*«Im Erlernen und Üben der weiblichen Handarbeit lernt das heranwachsende Mädchen die Arbeit kennen und lieben, macht sich diese grosse Lebensführerin zur angenehmen Pflicht und weiss bald deren unermesslichen Nutzen zu schätzen nach dem Sinne Venedey's:*

*«Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,  
Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod!»*

*Durch einen systematisch geordneten Arbeitsunterricht werden unsere Schulmädchen zu Fleiss, Ordnungssinn, Sparsamkeit und Reinlichkeit erzogen. Also ist die weibliche Handarbeit ein Hilfsmittel der allgemeinen, besseren, weiblichen Ausbildung, die wir der Gegenwart und Zukunft schulden.»<sup>352</sup>*

Frau Lendi-Olgiati nennt schliesslich noch einen Grund, die Qualität des Arbeitsunterrichtes zu verbessern: den schlechten Ruf der bündnerischen Dienstmädchen. Während Dienstmädchen aus der unteren Schweiz und aus Deutschland selbständig die anfallenden Handarbeiten erledigen könnten, verständen die Dienstmädchen aus Graubünden nichts vom Flicker-, Stricken- und Nähen.<sup>353</sup>

Die Forderungen nach einer Verbesserung des Arbeitsunterrichts und einer geregelten Ausbildung der Arbeitslehrerinnen konnten nach

---

<sup>351</sup> Lendi-Olgiati 1907: 5.

<sup>352</sup> Ebd.: 8.

<sup>353</sup> Ebd.: 10.



Vorstellung von Frau Lendi-Olgiati und der Gemeinnützigen Gesellschaft nur mit der Gründung einer kantonalen Haushaltungsschule erfüllt werden.<sup>354</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass ab Mitte des 19. Jahrhunderts die meisten Volksschulen mit einer Arbeitsschule ausgestattet waren. Die Qualität des Unterrichts war sehr unterschiedlich und hing von den Fähigkeiten der nicht für diesen Beruf ausgebildeten Lehrerinnen ab. Eine Gruppe von Pädagogen, zu denen Kettiger, Largiadèr und Weissenbach zählten, massen dem Handarbeitsunterricht grosse Bedeutung bei, denn durch die gelernten Fertigkeiten und einen durch Übung in Handarbeiten entwickelten Charakter der Schülerin war die wirtschaftliche und soziale Zukunft ihrer späteren Familie gesichert. Diese Ideale erhielten im Graubünden des 19. Jahrhunderts zu wenig Beachtung und konnten sich kaum durchsetzen; zu Beginn des 20. Jahrhunderts erinnerte man sich ihrer dafür um so stärker.

---

<sup>354</sup> Ebd.: Vorwort des Vorstandes: IV.